

Heinrich Mann – *Professor Unrat oder Das Ende eines Tyrannen*

(1905, estratto)

Genere: romanzo

Il nomignolo che gli studenti affibbiano al loro meschino docente («Professor Immondizia»), protagonista del breve romanzo di Heinrich Mann, offre una chiave di riflessione sulla sporcizia morale tanto dei presunti pedagoghi quanto degli ipocriti piccolo-borghesi che in età guglielmina si ergono a censori, difensori unici dell'ordine etico-culturale e sociale. Raat incarna quindi il tiranno del sottotitolo e la vicenda narrata ripercorre la sua parabola discendente da sadico persecutore degli allievi a creatura dissidente, anticonformista e depravata che non merita più alcun rispetto e, alla fine, nemmeno la libertà di esistere. Inva-ghitosi di Rosa Fröhlich, l'avvenente canzonettista del locale *Der blaue Engel*, il professor Raat instaura con lei una relazione erotico-sentimentale ai tempi scandalosa e cerca di vivere autenticamente per la prima volta. Emarginato da quella società che per anni aveva servito convintamente, l'uomo decide di vendicarsi: non riconosce più alcuna autorità e, privo di remore, apre una casa di piacere con giochi d'azzardo per condurre i cittadini alla perdizione e alla rovina economica. La sua nuova condizione lo imbestialisce progressivamente, finché perde del tutto il controllo in un eccesso d'ira. Denunciato dall'ex allievo Lohmann, viene caricato sulla carrozza della polizia e riportato con l'arresto alla squallida, ingloriosa 'normalità' (vedi brano proposto).

La feroce critica di Mann al sistema educativo e sociale della Germania di inizio Novecento, in cui l'esasperato perbenismo mal cela gli istinti più abietti e le varie forme di violenza e in cui si può sopravvivere solo assoggettandosi al sistema vigente e rinunciando alla propria individualità, viene resa evidente dalla caratterizzazione di Raat: il protagonista non suscita alcuna simpatia nei lettori poiché privato della propria umanità. La maschera che è costretto a indossare nella vita di tutti i giorni lo rende una caricatura di sé stesso – ciò vale anche per gli altri personaggi, sfigurati e immobili nel loro essere inautentici. L'intero romanzo reca i tratti della farsa grottesca, la cui violenza espressiva viene garantita da uno stile asciutto, tagliente, dai passaggi repentini e dall'atmosfera carica, asfissiante, delle singole scene. Questa è forse una delle poche caratteristiche tenuta dal regista Josef von Sternberg nella trasposizione cinematografica del romanzo intitolata *Der blaue Engel* (L'Angelo Azzurro, 1930), che ha contribuito a rendere immortali le figure del professore e della *chanteuse* interpretate rispettivamente dal futuro premio Oscar Emil Jannings e dall'esordiente Marlene Dietrich.

Ertzum nahm er dabei lieber nicht mit. Ertzum hatte, sobald er das gute Mädchen zu sehen kriegte, kopflos mit dem Säbel zu rasseln angefangen und eine ganz rauhe Stimme bekommen. Ertzum war imstande, gleich wieder mit schweren Gefühlen loszulegen. Für Ertzum war immer alles Gegenwart – wohingegen Lohmann in der vormittäglich leeren Konditorei, an der Seite der Künstlerin Fröhlich, aus seinem Gläschen, das nie leer ward, nichts anderes nippte, als den nebelhaften Nachgeschmack der Stimmungen von einst.

»Soll ich Ihnen etwas Kognak in die Schokolade gießen?« fragte er. »Das ist nämlich sehr gut.« Dann:

»Was man von Ihnen aber alles hört, gnädige Frau!«

»Wieso?« fragte sie wachsam.

»Nun, Sie und unser alter Unrat sollen ja die Stadt auf den Kopf stellen und massenhaftes Unheil anrichten.«

»Ach *das* meinen Sie. Na ja, man tut was man kann. Die Leute amüsieren sich bei uns – ob schonst ich mich als Hausfrau nich selber loben will.«

»Das sagt man. Auch ist über Unrats eigentliche Beweggründe wohl niemand im klaren. Man denkt, er benutze das Spiel für den Lebensunterhalt. Ich glaube anderes. Wir zwei, gnädige Frau, kennen ihn ja besser.«

Die Künstlerin Fröhlich war bestürzt und schwieg.

»Er ist der Tyrann, der lieber untergeht, als eine Beschränkung duldet. Ein Spottruf – und der dringt noch nachts durch die Purpurvorhänge seines Bettes und in seinen Traum – verursacht ihm blaue Flecke auf der Haut, und er braucht, um sich davon zu heilen, ein Blutbad. Er ist der Erfinder der Majestätsbeleidigung: er würde sie erfinden, wenn es noch zu tun wäre. Es kann kein Mensch sich ihm mit so wahnsinniger Selbstentäußerung hinwerfen, daß er ihn nicht noch als Empörer haßte. Der Menschenhaß wird in ihm zur zehrenden Qual. Daß die Lungen ringsumher einen Atem einziehn und ausstoßen, den nicht er selber regelt, durchgällt ihn mit Rachsucht, spannt seine Nerven bis zum Zerreißen. Es braucht nur noch einen Anstoß, eine zufällige Widersetzlichkeit von Umständen – ein beschädigtes Hünengrab und alles was damit zusammenhängt; es braucht nur noch die Überreizung seiner Anlagen und Triebe, zum Beispiel durch eine Frau – und der Tyrann, von Panik erfaßt, ruft den Pöbel in den Palast, führt ihn zum Mordbrennen an, verkündet die Anarchie!«

Die Künstlerin Fröhlich hatte den Mund offen; was Lohmann zufriedenstellte. Er unterhielt solche Damen immer in einer Weise, daß ihnen nichts anderes übrig blieb als den Mund offen zu behalten. Übrigens lächelte er zweifelnd. Er glaubte ja nur eine abstrakte Möglichkeit auf die Spitze zu stellen. Die Geschichte des alten lächerlichen Unrat zu erzählen, glaubte er denn doch nicht. Dazu sah er ihn noch zu sehr aus der Perspektive von unterhalb des Katheders; hatte es zu schwer, sich Ungeheuerlichkeiten als ganz wirklich vorzustellen, geschehen an dem, der ihm blöde Puschereien über die Jungfrau von Orleans zudiktiert hatte.

»Ich habe die größte Sympathie für Ihren Gemahl,« setzte Lohmann mit Lächeln hinzu, und vervollständigte dadurch die Verblüffung der Künstlerin Fröhlich.

»Ihre Häuslichkeit wird wirklich überall gerühmt,« sagte er darauf.

»Na ja, wir sind nämlich ganz himmlisch eingerichtet. Und auch sonst –«

Sie belebte sich von Ehrgeiz.

»Für unsere Gäste is uns nischt zu viel. Die Leute stehn manchmal Kopp bei uns, Sie würden lachen. Ach, wenn *Sie* kämen, *Ihnen* zu Ehren sing' ich überhaupt das Affenweib, das tu ich sonst nich, weil es doch ,n bißchen zu sehr rausfällt.«

»Gnädige Frau sind unwiderstehlich.«

»Sie wollen woll wieder ulken?«

»Sie überschätzen mich. Das Scherzen ist mir vergangen, als ich Sie wiedergesehen habe. Gnädige Frau müssen ja wissen, daß Sie das Einzige sind, was hier am Orte in Betracht kommt.«

»Na und?« machte sie befriedigt, aber ohne sich zu wundern.

»Allein schon Ihr Anzug. Das resedagrüne Tuchkleid ist selbstverständlich durchaus auf der Höhe. Den schwarzen Hut haben Sie sehr mit Recht dazu gewählt. Wenn ich einen einzigen Einwand vorbringen darf: die Stola aus point-lace wird dies Jahr nicht mehr getragen.«

»Ach nee.«

Sie rückte näher.

»Wissen sie das auch sicher? Denn hat der Ekel mich doch mit angeschmiert. Ein Glück, daß sie nich bezahlt is.«

Sie errötete; und rasch:

»Bezahlen will ich sie meinswegen. Aber tragen, nee. Heut zuletzt, verlassen Sie sich drauf.«

Sie war glücklich, ihm recht geben, sich ihm unterwerfen zu können. Seine Beschlagenheit in betreff Unrats erhöhte ihre Achtung vor Lohmann bis zur Fassungslosigkeit. Nun wußte er auch noch in der Mode Bescheid. Er redete wieder so fein:

»Was Sie, gnädige Frau, diesen Kleinstädtern geworden sein müssen! Eine Herrscherin über Gut und Blut, eine angebetete Verderberin. Eine Semiramis, was weiß ich. Alles stürzt sich, von Taumel gepackt, ungebeten in den Abgrund, nicht wahr?«

[...]

Lohmann bedauerte es schon, eine moralische Anwandlung gehabt zu haben, bei einem so unterhaltenden Theater. Er sagte darum:

»Ihre Soireen möchte ich mir tatsächlich einmal ansehen.«

»Also Sie sind eingeladen!« sagte sie rasch und freudig. »Kommen Sie man, ich rechne bestimmt drauf. So nu muß ich aber weiter, bleiben Sie man sitzen. Ach Gott neel!«

Sie wandte sich klagend hin und her, faltete die Hände.

»Es geht ja nich, weil Unrat gesagt hat, nu sind wir komplett, un neue will er nich. Das vorige Mal hat er mir schon Krach gemacht. Darum, Sie verstehn –«

»Vollkommen, gnädige Frau.«

»I wo, markieren Sie nu man nich gleich die gekränkte Leberwurst, darum können Sie mich ja doch besuchen, wenn niemand da is. Zum Beispiel heut nachmittag um fünf. Nu aber raus.«

Und sie rauschte, mit allen Zeichen höchster Eile, durch die Portiere.

Lohmann wußte gar nicht, wie das gekommen war; wie es gekommen war, daß er sogar Lust hatte. Er vermutete dabei die Anziehung, die das Verderben ausübt. Grade weil Ertzum nun eigentlich durch diese spaßige kleine Kypris mit dem gutmütigen Zynismus ihres Volktons, seinem Verderben nahe gebracht war. Und Ertzum liebte sie noch immer. Ertzum konnte für sein Geld wenigstens glücklich werden. Lohmann ging ganz kahl hin, ohne einen Funken. Er ging an Stelle seines Freundes, der sie sich durch langes Leiden verdient hatte. Wie unmöglich das vor zwei Jahren gewesen wäre. Er erinnerte sich, daß er damals mit Unrat – der Alte, selber schon ganz verloren, wollte ihn noch von der Schule jagen – Mitleid empfunden hatte, aufrichtiges, gar nicht boshafte Mitleid. Jetzt dagegen ging er zu seiner Frau. Was das Leben aus einem machte, meinte Lohmann nochmals, melancholisch und stolz.

Es empfing ihn, aus dem Innern der Wohnung, ein lautes Schelten. Das Mädchen öffnete ihm verlegen die Tür zum Salon. Lohmann erblickte der Künstlerin Fröhlich gegenüber, die sehr erregt war, einen schwitzenden Mann mit einem Blatt Papier in der Hand.

»Was wollen Sie denn?« fragte er den Mann. »Ach so. Wieviel ist es. Fünfzig Mark! Und darum das Geschrei.«

»Tjä, Herr,« erwiderte der Gläubiger, »ich bin man schon fufmfigmal gekommen, wegen jede Mark einmal.«

Lohmann bezahlte und entließ ihn.

»Gnädige Frau mögen mir meinen Übergriff nicht verübeln,« äußerte er, nicht mehr ganz frei. Er fand sich in falscher Lage; was er jetzt etwa bekam, war ein Entgelt für das Geleistete. Wenigstens durfte es dann nicht bei fünfzig Mark bleiben; hiergegen wehrte sich Lohmanns Eitelkeit.

»Da ich einmal begonnen habe dreist zu sein – gnädige Frau, man schildert Sie mir, ich weiß nicht ob mit Recht, als in einige peinliche Geldfragen verwickelt.«

Die Künstlerin Fröhlich schlang krampfhaft die Finger ineinander und löste sie wieder. Sie wendete den Kopf ratlos hin und her auf dem steifen Kragen ihres tea-gown. Die tausend Plackereien ihrer von Lieferanten, Liebhabern und Wucherern gehetzten Tage stürzten ihr alle auf einmal durch den Sinn; – und dort, in der ihr hingehaltenen Briefftasche war ein dicker Packen brauner Scheine.

»Wieviel?« fragte Lohmann ruhig; und immerhin vorsichtig: »Ich würde so weit gehen, wie ich kann.«

Sie hatte ausgekämpft. Sie wollte nicht gekauft sein, von Lohmann nun mal grade nicht.

»Nee, es is überhaupt nich wahr,« sagte sie. »Ich brauche nischt.«

»Um so besser. Andernfalls hätte ich mich geschmeichelt gefühlt, gnädige Frau –«

Er dachte flüchtig an Dora Breetpoot, und daß nun auch sie geldbedürftig und, wer weiß, für Geld zu haben sei?... Um der Künstlerin Fröhlich immer noch die Wahl zu lassen, legte er die Briefftasche geöffnet auf den Tisch.

»Platzen wir uns man endlich,« sagte sie, und heiter ablenkend:

»Haben Sie aber «n gespicktes Porteföhl!«

Da er in kühlem Schweigen blieb:

»Wie Sie all das Pinke Pinke bloß loswerden. Sie tragen ja nich mal Ringe an den Fingern.«

»Ich werde es auch niemals los.«

Und er erklärte, unbesorgt, ob sie verstehe.

»Ich bezahle keine Frauen, weil ich mich nicht selber demütigen möchte. Übrigens ist es unnötig. Es geht wie mit den Kunstwerken, für die ich ja Gott weiß was hingeben würde. Aber kann man die eigentlich besitzen? Man sieht eines im Laden, man trägt einen Traum fort. Dann kehrt man vielleicht um und kauft? Was kauft man? Die Sehnsucht bedarf keines Geldes, die Erfüllung ist es nicht wert.«

Und er drehte sich von seiner Briefftasche schmollend weg. Zugleich übersetzte er ins Populäre:

»Ich will sagen, daß ich schon tags darauf genug davon habe.«

Die Künstlerin Fröhlich, von Ehrfurcht berührt und zugleich ein ganz wenig spottsüchtig im Angesicht ihres Idols, bemerkte:

»Denn kaufen Sie sich woll nischt wie Essen und Trinken.«

»Können Sie mir etwas anderes anraten?« Und er sah ihr auf einmal mit gefalteter Stirn so unverschämt in die Augen, als fragte er: »Soll ich Sie kaufen, Sie?« Achselzuckend, als Antwort auf das Unausgesprochene:

»Die körperliche Liebe ist schlechthin widerlich.«

Sie war ganz betreten. Dann wagte sie schüchtern, es komisch zu finden und sagte:

»Ach nee.«

»Man muß sich herausheben,« bestimmte Lohmann, »sich rein und hoch machen. Reiten, wie Parsifal. Ich werde wahrscheinlich bei der Kavallerie dienen und gleichzeitig die hohe Schule erlernen. Es gibt, von den Zirkusleuten abgesehen, in ganz Deutschland keine hundert Personen, die hohe Schule reiten können.«

Nun lachte sie ganz offen.

»Aber denn werden Sie ja selber «n Zirkusfritze. «ne Art entfernter Kollege von mir. Wie ich das finde.«

Seufzend:

»Wissen Sie noch, der Blaue Engel? Das war doch das Beste.«

Lohmann stutzte.

»Es kann sein,« versetzte er mit Überlegung, »daß das das Beste war. Die Epoche im ganzen.«

»Zu der Zeit konnte man woll lachen, man brauchte sich noch nicht rumzuschlagen mit der ganzen Bande. Wenn ich denke, wie wir zwei beide zusammen getanzt haben, un denn kam Unrat, und Sie mußten durch das rote Fenster ... Wissen Sie woll, daß er noch immer mächtig scharf is auf Sie –« sie lachte erregt – »und Wurst von Ihnen machen möcht?«

Sie horchte immer mit einem Ohr nach der Tür; – und dabei sah sie Lohmann vorwurfsvoll an, weil er alles ihr überließ. Nun, dann wollte sie die Sache alleine machen. Sie hatte sich Lohmann in den Kopf gesetzt: vor allem, weil alle ihr erlaubt waren, und dieser einzige nicht. Das war ja nicht auszuhalten. Dann, weil ein bißchen trotzige Begierde noch aus den einfacheren Zeiten, deren sie jetzt mit Seufzen gedachte, dank Unrats Mißtrauen und seinem gräßlichen Haß wachgeblieben war, und nun durch Lohmanns erhöhte Überlegenheit und seine fremdartige Distinktion gereizt ward bis zum Schwindel. Schließlich: weil es gefährlich war. Weil die Luft um sie her mit Katastrophen geladen war und die Herbeiführung ihres Platzens ein Kitzel war für die Künstlerin Fröhlich.

»Un wie Sie damals gefühlvoll gedichtet haben!« sagte sie. »Das tun Sie gewiß gar nicht mehr. Wissen Sie noch, Ihr Lied vom runden Mond, was ich mal gesungen hab' und die Leute lachten so dämlich?«

Sie bog sich schwärmerisch über die Seitenlehne ihres Sessels, setzte die Finger ihrer Rechten auf die Brust und stimmte an, hoch und schwach:

»Der Mond ist ruhnd und alle Sterne scheinen –«

Sie sang die ganze Strophe und dachte sich dabei, daß dies das einzige Lied auf der Welt sei, das sie nicht singen dürfe; und hatte dabei fortwährend Unrats Gesicht vor Augen. Es war fürchterlich; aber es war ein bißchen komisch geschminkt, und die Büchse »bellet« mit dem Spiegel hielt Unrat in der Hand.

»Mein Herze weint, und alle Sterne lachen.«

Lohmann, peinlich berührt, versuchte ihr zu steuern. Aber sie brach unaufhaltsam die zweite Strophe an.

»Der Mond ist ruhnd ...«

Da krachte die aufgestoßene Tür, und Unrat stand, mit einem langen Schleichsatz, im Zimmer. Die Künstlerin Fröhlich kreischte hoch auf und flog in den Winkel, hinter Lohmanns Sitz. Unrat keuchte wortlos; und sie fand ihn genau so aussehn, wie sie ihn sich beim Singen vorgestellt hatte. Er machte wieder die scheußlichen Augen von gestern. Warum hatte er auch keinen Kamillentee gewollt, dachte sie in ihrer Angst.

Unrat dachte: nun sei es aus. Sein ganzes Werk, sein ganzes strafendes Vernichtungswerk sei umsonst, da zum Schlusse nun doch Lohmann bei der Künstlerin Fröhlich sitze. Er hat-

te sie ins Angesicht der ganzen Menschheit gestellt, daran gearbeitet, daß alles den andern Entrissene ihres werde; – und inzwischen machte sie seine qualvollsten Gesichte zu Wahrheit, seine Gesichte von ihr und Lohmann, in dessen Züge alles Schlimmste, Hassenswerteste sich zusammengedrängt hatte. Was blieb da noch? Es war aus mit der Künstlerin Fröhlich, und also aus mit Unrat. Er mußte sie zum Tode verurteilen, und damit sich selbst.

Er hatte nichts gesprochen; – und plötzlich saß er ihr an der Kehle. Er gurgelte dabei, als sei er selbst der Gewürgte. Eine Sekunde hielt er inne, und schöpfte selber Atem. Sie benutzte die Sekunde, um zu schreien:

»Ihm is die körperliche Liebe widerlich, hat er so gewiß gesagt.«

Unrat packte von neuem zu. Aber da zerrte es heftig an seinen beiden Schultern.

Lohmann tat dies nur versuchsweise. Er wußte nicht, ob ihm hier tatsächlich eine Rolle zufiel; ihm war, als träumte ihm. So etwas gab es ja eigentlich nicht. In seiner klugen Vorstellung ging Unrats absonderliche Entwicklung glatt von statten, und gewissermaßen entückt, wie in einem Buch. Etwas so Handgreifliches kam darin nicht vor. Lohmann hatte sich aus Anlaß seines alten Professors eine interessante Theorie zurechtgemacht; aber vor Augen hatte er Unrats Seele kaum; – kaum ihre Abgrundflüge, ihr fürchterliches Auskohlen, ihr über alles hinaus zu sich selber Verdammtsein. Die Anschauung der Dinge, die Lohmann gefehlt hatte, nun kam sie zu jäh, und er hatte Furcht – die Furcht vor dem Wirklichen.

Unrat wendete sich nach ihm um. Inzwischen entwischte die Künstlerin Fröhlich, floh kreischend ins Nebenzimmer und schloß geräuschvoll ab. Einen Augenblick sah Unrat wie betäubt aus; dann raffte er sich auf und fing an Schleichsätze um Lohmann herum zu machen. Lohmann war, um sich eine Haltung zu geben, an den Tisch zurückgetreten, nahm seine Briefftasche und strich darüber hin. Er dachte verschwommen darüber nach, was sich etwa sagen ließe. Wie dieses Wesen dort aussah! Etwas zwischen Spinne und Katze, mit wahnsinnigen Augen, über die farbige Schweißtropfen rannen, und mit Schaum auf dem klappenden Kiefer. Es war keine angenehme Lage, es mit gekrümmten Fangarmen überall um sich her zu haben. Was keuchte es?

Unrat keuchte unverständlich:

»Elender – – wagen es – – Fassen – – endlich fassen – – Hergeben, alles herausgeben!«

Und da entriß er Lohmann die Briefftasche und stürzte mit ihr hinaus.

Lohmann stand noch da, voll eines großen Schreckens: denn hier wurden Verbrechen begangen. Unrat, der interessante Anarchist, beging ausgemachte Verbrechen. Nun war der Anarchist eine moralische Seltsamkeit und ein wohlverständliches Extrem; das Verbrechen eine Steigerung allgemein menschlicher Neigungen und Affekte, die nichts Auffallendes hatte. Unrat aber hatte bei Lohmanns körperlicher Gegenwart seine Frau zu erwürgen versucht, und er hatte an Lohmann selbst einen Raub begangen. Da geriet denn der Kommentator ins Stocken, dem Zuschauer versagte das wohlwollende Lächeln. Lohmanns Geist, der durch so unglaubliche Erlebnisse noch nie erprobt worden war, warf alle Eigenart ab und antwortete auf »Verbrechen« ganz bürgerlich mit »Polizei«. Wohl bewahrte er das Bewußtsein, dies sei kein besonders seltener Einfall, aber er sagte sich: »da hört's auf«; und schritt stramm über das Bedenken hinweg. Ja, Lohmanns Schritt ward stramm, als er sich an die Tür zum Nebenzimmer begab, um daran zu rütteln. Er hatte deutlich gehört, wie die Künstlerin Fröhlich sich eingesperrt hatte; aber es war seine Pflicht, sich vollends zu überzeugen, daß sie nach seinem Weggang nicht in die Gewalt ihres mörderischen Gatten fallen könne ... Darauf verließ Lohmann das Haus.

Ein Stündchen verrann; dann wälzte sich ein immer noch anschwellender Haufe um die Straßenecke. Die Stadt war in Jubel, weil Unrats Verhaftung beschlossen war. Endlich! Der Druck ihres eigenen Lasters ward von ihr genommen, da die Gelegenheit dazu entfernt ward. Man warf, zu sich kommend, einen Blick auf die Leichen ringsumher und entdeckte, daß es höchste Zeit sei. Warum man eigentlich solange gewartet hatte.

Ein Bierwagen, hoch voll Fässern, versperrte schon die halbe Straße, da mußte noch eine Droschke hindurch; und darin kamen die Beamten. Die Obstfrau von der Ecke lief mit; Herr Dröge, der Krämer, schleppte den Gummischlauch herbei.

Vor Unrats Hause johlte das Gedränge. Endlich erschien er, inmitten der Beamten. Die Künstlerin Fröhlich, wirr, zerzaust, ganz in Tränen, zuckendem Jammer, Reue und unerhörter Unterworfenheit, klammerte sich an ihn, lag über ihn hingehängt, löste sich auf in ihn. Sie war mitverhaftet worden, was Lohmann nicht vorausgesehen hatte. Unrat hob sie in den geschlossenen Wagen, der ganz verfinstert war mit Gardinen; und er suchte zerfahren umher im Geheul. Einer hinterm Lederschurz, der Bierkutscher, reckte seinen bleichen Schlingelkopf heraus und quäkte:

»'ne Fuhre Unrat!«

Unrat warf sich herum, nach dem Wort, das nun kein Siegeskranz mehr war, sondern wieder ein ihm nachfliegendes Stück Schmutz – und erkannte Kieselack. Er schüttelte die Faust, er schnappte, den Hals vorgestreckt, in die Luft: aber Herrn Dröges Strahl prallte ihm grade in den Mund. Er sprudelte Wasser, empfing von hinten einen Stoß, stolperte das Trittbrett hinan und gelangte kopfüber auf das Polster neben der Künstlerin Fröhlich und in Dunkel.